

## AUS KAPITEL 2

### Ein Leben im Kopf

Dorothy Jane Roberts wurde am 8. Mai 1929 in Saratoga Springs, New York, als einziges Kind von Delmar und Marie Burdo Roberts in Lebensumstände hinein geboren, die an einen Roman von Charles Dickens erinnern. Ihre Eltern trennten sich, als sie noch ein Kleinkind war, und kurz darauf wurde ihre Mutter aufgrund einer rheumatischen Arthritis bettlägerig, die gleiche Krankheit, der auch Jane später erliegen würde. („Ich habe sie nie gehen sehen,“ erinnerte sich Jane später.) Aufgewachsen im katholischen Glauben, wurde Jane in ein von Nonnen geführtes Waisenhaus gesteckt, während ihre Mutter ins Spital musste. Jane lebte während fast zwei Jahren in diesem Waisenhaus. Die Nonnen hatten strenge Verhaltensregeln aufgestellt; unter anderem durfte nicht nackt geduscht werden, sondern die Mädchen mussten sich über ein baumwollenes „Duschhemd“ einseifen und waschen, und es war ihnen verboten, dabei ihren eigenen Körper zu berühren. „Natürlich“, fügte Jane jeweils beim Erzählen dieser Geschichte hinzu, „warfen wir alle einen Blick unter unsere Hemden, wann immer wir konnten.“

Dann schickte man Jane nach Hause, um für ihre verbitterte, invalide Mutter zu sorgen. Beide wurden von der Sozialhilfe unterstützt, und eine Reihe von Haushälterinnen wechselte sich bei ihnen ab, aber die Hauptlast von Mariés Pflege lag auf den Schultern der kleinen Jane. Ihr Leben war erfüllt von Kochen, Putzen, Waschen, nachts aufstehen, um den Kohleofen nachzuheizen, ihrer Mutter die Bettschüssel zu bringen und dabei einen endlosen Strom schrecklicher und von Psychoterror erfüllten Beschimpfungen zu erdulden. „Sie machte ihre zerbrochene Ehe für ihre körperliche Situation verantwortlich,“ schrieb Jane später, „und vermutlich auch meine Geburt.“ In einem Interview mit der *Elmira Star Gazette* 1973 sagt sie:

Meine Mutter war eine starke, dominante Frau, wahrscheinlich zu Tode verängstigt durch die Situation, in der sie sich befand. Sie war psychotisch, versuchte mehrmals sich umzubringen und erschreckte mich als Kind mit ihren Drohungen über alle Maßen. . . An einem Tag sagte sie zum Beispiel, dass sie mich liebe und am nächsten Tag schrie sie, dass sie bereue, mich je geboren zu haben – dass ich ihr Leben ruiniert habe. . . Oft stopfte sie sich Watte in den Mund, hielt den Atem an und gab vor, tot zu sein, um mich zu erschrecken, als ich noch klein war. Manchmal sagte sie mir, eigentlich könne sie schon laufen und würde irgendwann einmal nachts aufstehen, das Gas andrehen und uns beide umbringen. Ich war jeweils völlig verängstigt. . .

Und doch. . . sie ermutigte mich beim Schreiben und sagte mir, ich sei ein gutes Kind, und sie wisse nicht, weshalb sie sich so verhalte. . . aber dann geschah es trotzdem wieder.

„Schon früh,“ so schrieb Rob über ihr Aufwachsen, „begann Jane mit dem Muster, ihre Impulse zu unterdrücken, um zu vermeiden, sich gegen ihre schimpfende Mutter aufzulehnen.“ Trotzdem, inmitten von alledem und schon in ganz jungen Jahren, schrieb Jane Gedichte – „zu Hause, in der Schule, irgendwo, überall und zu jeder Zeit,“ sagte Jane einmal. „Wenn ich

auf der hinteren Veranda saß und Gedichte schrieb. . . fühlte ich mich unglaublich geborgen. . . und ich spürte auch, dass die Nachbarschaft erfüllt war von der magischen Stimme der Natur. Wenn ich Gedichte schrieb, schien das Universum mit mir zu sprechen. Manchmal antwortete ich, und in seltenen Momenten sprachen wir miteinander.“ (Ihre Gedichte wurden von den Nonnen des Waisenhauses als ketzerisch betrachtet, konfisziert und verbrannt.) Sogar schon mit fünf Jahren wusste sie, dass sie eine Schriftstellerin werden würde. Oder, wie sie jeweils feierlich allen Leuten verkündete: „Ich bin schon eine.“

## AUS KAPITEL 12

### **Die Flut und was dabei angeschwemmt wurde**

Mitte Juni 1972 erhob sich der Hurrikan Agnes aus dem Golf von Mexiko, überquerte Florida und reiste der Ostküste entlang nach Pennsylvania, wo er sich über dem Susquehanna-Becken niederließ und damit begann, während fünf Tagen einen halben Meter Regen auf die Quellflüsse des Chemung-Tals auszuschütten. Am 23. Juni flossen die Wassermassen des Tioga, Canisteo und Cohocton in Corning, New York, in den bereits schon hochgehenden Chemung und bildeten eine riesige Wasserwand, die einen Deich zerschmetterte, sich flussabwärts wälzte und auf ihrem Weg weitere Deiche, Dämme und Mauern zerstörte und auf Hunderten von Meilen Dörfer und Städte überschwemmte.

Die Einwohner von Corning hatten keine Vorwarnung erhalten; in Elmira gab die Feuerwehr den Evakuationsbefehl per Lautsprecher erst durch, als es nur noch knapp eine Stunde dauerte, bevor das Wasser den fast sieben Meter hohen Deich überschwemmte, der sich dem Flussufer entlang zog. Tausende von Häusern füllten sich bis zur Decke des zweiten Stockwerks mit Wasser, Dutzende lösten sich vom Fundament und wurden weggeschwemmt. Über 100'000 Personen wurden obdachlos, einundzwanzig starben und in einer stinkenden Ödnis schlammiger Vernichtung und Verzweiflung lagen Schäden von über 750 Millionen Dollar begraben. Und obwohl sich Corning schließlich wieder zu einer blühenden Touristenstadt entwickelte, war Elmiras Geschäftsbezirk, der aus verschiedenen Familienunternehmen bestand, die bereits schon vom neu erbauten Einkaufszentrum westlich der Stadt bedrängt worden waren, nun endgültig verloren und zerstört und viele der malerischen alten Quartiere – einschließlich jenes, in dem Jane und Rob wohnten, zerfielen mit der Zeit. . .

Ich hatte meine Wohnung in der West Water Street nahe am Fluss gemietet und dabei etwa so wenig an eine Überflutungsgefahr gedacht wie an Felsbrocken, die vom Mond fallen könnten. Ich wohnte im Erdgeschoss eines gespenstischen alten Backsteingebäudes mit gewölbten Türen, einem gefliesten Foyer und einem großen Garten direkt neben dem steilen, mit Gras bewachsenen Damm. Zu einer früheren Zeit hatte sich im Haus neben meiner Wohnung (das 1972 von einem Ehepaar bewohnt wurde, das ebenfalls in Janes ASW-Klasse mitmachte) die Praxis meines Kinderarztes befunden – und meine Wohnung war früher die Praxis des Gynäkologen meiner Mutter gewesen, als sie vor achtundzwanzig Jahren mit mir schwanger gewesen war. Manchmal dachte ich über den unergründlichen Symbolismus hinter all dem nach. Aber es sollte noch viel unergründlicher werden.

Ich liebte diese Wohnung – eigentlich war sie ja viel zu groß für Sean und mich, aber die Miete hielt sich in Grenzen und das Quartier war gleichzeitig lebhaft und gemütlich. Vielleicht ein wenig zu gemütlich, was meine Eltern betraf, denn sie hatten sich angewöhnt, unangemeldet und zu den merkwürdigsten Zeiten hereinzuplatzen – aber sie sorgten sich natürlich um uns, nicht wahr? Und dann kam einmal an einem Frühlingsnachmittag zu meiner großen Überraschung Jane völlig unangemeldet bei mir vorbei, und das machte alles wieder gut. Ich öffnete die Tür und da stand sie, in einer Jacke und mit einem breitkrempigen Hut, und lachte übers ganze Gesicht.

„Hei, Sue-Belle,“ sagte sie, „ich war eben spazieren und dachte mir, ich würde mal bei dir hereinschauen.“ Ich bat sie in die Wohnung und sie plumpste in einen voll gestopften Sessel, der stabiler aussah als er war – sie sank praktisch in ihn hinein und ein Anflug plötzlicher Panik huschte über ihr Gesicht. Ich sagte etwas im Sinne von: „Dieser Sessel frisst ständig Leute auf, ich sollte wirklich ein Warnschild anbringen.“ Aber sie schien es gar nicht komisch zu finden – sie konnte sich nicht genügend bewegen, um sich bequem in das Ding hineinzusetzen, und ich war zu verlegen, um sie zu fragen, ob ich ihr helfen sollte. . .

Ein paar Minuten später entspannte sie sich ein wenig unbeholfen und wir plauderten eine Weile, dann stand sie auf – mühsam, aber selbständig – und sagte, sie müsse nun wieder an ihre Arbeit zurück, und dann ging sie. Vom Seitenfenster aus sah ich, wie sie die Straße entlangging, langsam und vorsichtig, aber trotzdem schwungvoll und lebhaft, die Hände in die Jackentaschen gesteckt. . .

\* \* \* \* \*

Wenn ich mich an jene Wochen vor der Flut zurückerinnere, kommt mir immer wieder der endlose Regen in den Sinn. Tage und Tage und Tage nur Regen. Zur Arbeit gehen im Regen, heimkommen im Regen, einkaufen im Regen, dem Regen Tag und Nacht zuhören. Natürlich begann der Fluss zu steigen, aber das war ja nur normal. Der Chemung hatte Elmira früher schon einmal überschwemmt, aber nun gab es ja alle diese stabilen Dämme, um uns zu schützen, nicht wahr? Ich rief Jane am Abend jenes 22. Juni an, und sie sagte mir, ich könne mit Sean zu ihnen kommen, wenn ich mich des Flusses wegen unsicher fühlte – eine unglaublich großzügige Einladung, wie ich erst viel später realisierte. Sie hatten zwei Wohnungen (eine davon wurde hauptsächlich als Janes Arbeitszimmer gebraucht) im zweiten Stock gemietet, aber soviel ich wusste, hatten sie nie jemandem Platz in ihrer Wohnung angeboten und schon gar nicht jemandem mit einem kleinen Kind.

Ich dankte ihnen und sagte, nein, es sei alles okay, Sean und ich seien in Ordnung. (Meine Eltern hatten am Vormittag angerufen und vorgeschlagen, dass sie uns abholen würden und ich hatte auch zu ihnen nein gesagt.) Und so ging ich in jener Nacht zu Bett und war mehr darüber bedrückt, am nächsten Tag wieder im Regen zur Arbeit gehen zu müssen als über irgend etwas anderes.

Irgendwann gegen Morgen erwachte ich eines unheimlichen Sirenengeheuls wegen, unterbrochen von bellenden Lautsprechern, die alle zur sofortigen Evakuierung aufforderten. Ich stand auf und schaute zum Fenster hinaus. Es sah gar nicht so schlimm aus draußen – der Regen hatte etwas nachgelassen und eine blasse Morgensonne versuchte, die Wolken zu durchdringen. Die Sirenen und Lautsprecherstimmen entfernten sich, und fast wäre ich nochmals ins Bett gegangen. Sean schlief immer noch und ich musste erst in ein paar Stunden zur Arbeit. Den Befehl zur Evakuierung zu befolgen kam mir gar nicht in den Sinn – ich sah dies als Panik von jemand anderem an, die mich überhaupt nicht betraf.

Was mich letztlich aufschreckte, waren die kreischenden und knallenden Geräusche aus der Nachbarwohnung. Ich öffnete die Türe und sah, wie meine Nachbarn hin- und hereilten und Massen von Schallplatten in ihr wartendes Auto trugen. „Stell alles auf die oberen Regale!“, riefen sie mir zu, ohne innezuhalten. Ich verstand die ganze Aufregung nicht, entschloss mich aber, mal nach dem Fluss zu sehen; Sean lag immer noch schlafend in seinem Kinderbett. Ich schlenderte erst zum Damm hinunter und dann den kurzen steilen Abhang wieder hinauf, um zu sehen, worum es überhaupt ging.

Und nun konnte ich wirklich mehr als ein Auge voll nehmen. Das Flussbett war bis oben hinauf gefüllt und genau auf der gleichen Höhe wie meine Zehen, ja das Wasser leckte schon fast liebevoll am Gras. Und von dort weg breitete sich der Fluss einfach nur wie eine endlose silberne Ebene im Morgengrauen über das ganze südliche Elmira aus. Und dann rauschte ein dreistöckiges Haus an mir vorbei und krachte in die Brücke. Ich erkannte das Haus; es war eines, das ich beim Vorbeifahren oft bewundert hatte – meilenweit weg, weiter oben am Fluss, auf dem Weg zum Einkaufszentrum. Nun beobachtete ich, wie es von der Gewalt des Stromes unter die Brücke gezogen und zu Kleinholz zerschmettert wurde.

Im gleichen Moment realisierte ich, dass ich ein Geräusch hörte – ich wusste nicht, was es war; es schien den ganzen Himmel zu erfüllen. Ich schaute auch tatsächlich nach oben und versuchte, es zu lokalisieren. Es war wie ein gewaltiger Wind, der durch einen Wald toste. Und noch immer begriff ich nicht, was los war. Alles, was ich tun konnte, war dort stehen zu bleiben, starr vor Verwunderung, woher all das Wasser kam. . .

\* \* \* \* \*

Ich erinnere mich nicht mehr daran, ob mich Rob aus dem Fenster des oberen Stockwerks rief oder ob ich einfach nur die Treppe hinauf in ihre Wohnung ging. Die Wasserlinie (die später bei 3 Metern gemessen wurde) hatte das zweite Stockwerk nicht erreicht, aber das ganze Haus stank, wie auch der Rest von Elmira stank und wie es noch jahrelang bei jedem Regen stinken würde.

Rob traf mich im Flur. „Es sieht so aus, als ob euer Auto erledigt wäre,“ sagte ich zu ihm, erklärte ihm aber nie, weshalb ich das gesagt hatte. Rob gab mir ein Handtuch und ich trocknete meine Jeans so gut wie möglich ab, ließ meine Schuhe auf der Treppe und folgte ihm in die zweite Wohnung. Jane saß an ihrem Tisch vor den vom Baum beschatteten Fenstern und rauchte. Wir waren alle drei in einer gedämpften Stimmung und wahrscheinlich auch in einer Art Schock. Ich saß im Gartenstuhl und legte das Handtuch unter meine Füße.

Wir tauschten unsere Geschichten aus. Jane und Rob hatten sich entschieden zu bleiben, als die Evakuationsbefehle durchgegeben wurden, und hatten angenommen, dass das Haus solid genug und ihre Wohnungen im zweiten Stock sicher genug sein würden. Trotzdem hatte Rob seine Bilder, ihre Tagebücher und Unterlagen und alle Notizbücher über das Seth-Material auf dem leeren Dachboden versorgt. In der letzten Minute, als das Wasser schon durch die Kellerfenster hereinströmte, war er hinuntergegangen und hatte den Boiler und die Heizung ausgeschaltet.

„Zuerst,“ sagte Jane, „war es wie ein Abenteuer,“ aber als der Fluss höher und höher und bis an die Seiten der nahe liegenden Häuser stieg, begannen sie sich zu fragen, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatten. „Ich realisierte, dass ich mit meinen körperlichen Problemen wahrscheinlich niemals hätte wegschwimmen oder gar in ein Boot hätte einsteigen können,“ sagte Jane wie zur Entschuldigung.

Ich sagte irgendetwas im Sinne von: „Jane, niemand kann in einer Flut wegschwimmen,“ aber ich verstand, was sie damit sagen wollte: für sie war eine Flucht tatsächlich unmöglich geworden. Wie Rob später in seinen Notizen in *Die Natur der persönlichen Realität* erklärt: „. . . tranken wir etwas Wein und versetzten uns in eine leichte Selbsthypnose, um unsere Ängste etwas zu beruhigen“, aber als die Stunden vergingen und der Fluss weiter stieg,

schlug Rob vor, dass Jane versuchen sollte, auf psychischem Weg etwas über ihre Situation zu erfahren. Ihre darauf folgenden Voraussagen, dass das Wasser auf halbem Weg bei den Fenstern im ersten Stock stoppen würde, dass sie sicher sein würden, wenn sie dort blieben, wo sie waren und dass die Brücke unterspült werden würde, waren alle korrekt.<sup>2</sup>

„Ich nehme an, wir hielten uns an unserem Lebenswerk fest,“ sagte sie und ich machte einen halbwitzigen Bezug zur Parallele der Luftschutzräume in *Die Kastanienkette*. Es gab kein heißes Wasser, aber sie hatten genug zu essen und seltsamerweise, ja komischerweise blieb die Elektrizität bei ihnen immer in Betrieb. Und warum wohl? Während Wochen hatte niemand sonst in den umliegenden Quartieren Elektrizität.

Dann lud Jane mich ein, in ihre Wohnung einzuziehen – in die ursprüngliche, dort, wo die ASW-Klasse abgehalten wurde –, während ich meine eigene Wohnung putzte und versuchte, wieder eine Art Ordnung in mein Leben zu bringen. Es war ein außerordentlich großzügiges Angebot und ich akzeptierte es und verdarb es im gleichen Moment. Ich fragte, ob mein neuer Freund bei mir bleiben könne, da seine Wohnung auch überschwemmt worden sei. Janes Reaktion auf diese Bitte habe ich gnädigerweise aus meiner Erinnerung gelöscht, aber sie muss offensichtlich zugestimmt haben. Ich wusste bereits, dass sie den Kerl nicht mochte und er hätte viele andere Unterkunftsmöglichkeiten gehabt. Meine Ausnützung von Janes und Robs gutem Willen ging weit über Rücksichtslosigkeit hinaus.

## AUS KAPITEL 19

### **Die Symptome und wie sie sich entwickelten**

Heiligabend 1977: Ich gehe zu Jane und Rob; Maggie und Bill Granger sind bereits dort. Zum ersten und einzigen Mal nehme ich eine Kamera mit und fotografiere uns alle, während wir die Geschenke öffnen. Als ich die Bilder zurückerhalte, sehe ich, dass Jane auf allen Fotos auf den Boden blickt, um zu vermeiden, dass man ihre ballonartigen Augen sieht. Mitte 1978 kann sie ihre Lider nicht mehr völlig schließen, und ihre Augen bewegen sich nicht mehr synchron. Ein Foto von Jane und Rob vom Sommer 1978 für einen Artikel in der *Village Voice* fing die Situation in einer schockierenden erbarmungslosen Nahaufnahme ein (wahrscheinlich der Grund, weshalb die zynischen Mistkerle das Bild überhaupt auswählten, dachte ich).<sup>3</sup> Auf einem anderen Foto vom Dezember 1978 sieht Janes ganzes Gesicht künstlich aus; ihre weit geöffneten Augen, ohne jegliche Augenlider, hätten irgendwo festgemacht sein können, wenn man nicht wusste, dass es nicht so war.

Irgendwann um diese Zeit herum verliert sie einen Vorderzahn; er fiel einfach aus, sagte sie, völlig intakt, ein Opfer des Zahnfleischschwundes. Im Herbst 1980 lebte sie jedoch wieder genügend auf, um für mich sogar eine Autorenparty zu organisieren, als *Conversations with Seth* erschien – sie schien tatsächlich in einer so guten Verfassung zu sein, wie ich sie schon lange nicht mehr gesehen hatte; da war er wieder, dieser altbekannte Effekt der ASW-Klasse. (An jenem Tag sprach sie sogar davon, eine kleine, vielleicht monatliche Klasse

durchzuführen). Noch viel erstaunlicher (und für mich im Nachhinein auch sehr beschämend) war, dass sie in dieser Zeitspanne zustimmte, mich und meinen neuen Ehemann zu sehen, der ihr gegenüber offen feindselig war und der verlangt hatte, diese Seth-Person zu treffen – was dann natürlich nicht geschah und was ich auch völlig verstand. Ich erinnere mich nicht mehr genau daran, was sie während dieses Besuches zu uns sagte, nur dass sie in einem kameradschaftlichen, direkten Ton zu ihm sprach, ihn seine Würde bewahren ließ und über den „natürlichen Mystizismus“ redete, den jeder Mensch erleben kann, und sogar Verständnis für seine Skepsis, wie sie es freundlicherweise nannte, hatte. Und dabei war sie schon damals in einem sehr geschwächten Zustand und litt sichtbar Schmerzen – aber sie tat es für mich, als Versuch, mir zu helfen, einmal mehr einen weiteren unlösbaren Moment in meinem Leben zu lösen, und sie tat es mit bezaubernder Liebenswürdigkeit und mit Mitgefühl.

1982 wurde ihre Sprache undeutlich, fast so als ob ihre Zunge zu groß für ihren Mund wäre. Aus irgendwelchen Gründen (möglicherweise Kindheitserinnerungen) brachte mich das mehr aus der Fassung als alles andere; ich schrieb einen von Panik erfüllten, halbzornigen Brief an Janes Herausgeber über diesen Punkt und er antwortete in ähnlicher Weise und war ebenso besorgt wie ich. Es gehe unendlich lange, bis sie am Telefon antwortete, sagte er, und wenn sie es dann täte, töne sie wie im Schlaf und sie spräche, als ob ihr Mund voller Murmeln sei. Und ihr Gehör, das früher so hervorragend gewesen war, sei nun entsetzlich, fügte er hinzu. Sie müsse jeweils Rob holen, um ihr zu helfen.

Aber niemand von uns sagte irgendetwas zu Jane oder Rob. . .

\* \* \* \* \*

Freitag, 13. November 1981: Eines der letzten Male, an denen Jane und ich beisammen sitzen und reden wie in alten Tagen. Es ist auch eines der wenigen Male, dass ich einen Teil unserer Unterhaltung aufgeschrieben habe – zwei Tage später, gemäß meinen Notizen. Im Oktober hatte ich meinen zweiten Mann verlassen, und Sean und ich und unsere zwei Katzen lebten in einer winzigen Stудиowohnung in Dundee. Endlich spürte ich, wie Ausgeglichenheit und sogar heitere Gelassenheit langsam wieder Raum in meinem Leben einnahmen. Meine Freundschaft mit Jane war nach dieser Heirat nie mehr ganz gleich gewesen – und ich kann ihr das auch nicht übel nehmen; eine Zeitlang befand ich mich wirklich in einem großen Chaos, und das Zusammensein mit mir war alles andere als angenehm oder unterhaltsam. Aber an jenem Abend schien es, als ob die alte Magie wieder in den Ecken ihres Wohnzimmers raschelte; ich war überhaupt nicht an Seth interessiert, ich wollte nur mit Jane, meiner alten und vertrauten Freundin, reden.

„Nur ich war dort,“ heißt es in meinen Notizen von jenem Freitagabend.

Rob ging in sein Atelier und so redete ich hauptsächlich mit Jane, die zugab, dass sie tiefer in ihre körperlichen Probleme eintaucht, aber sie anscheinend nicht mehr im Griff hat – Tatsache ist, dass es ihr schlechter geht, mit gelegentlichen Phasen der Besserung. Sie ist am ganzen Körper steif, geht nicht mehr im Zimmer herum, hat sehr stark hervortretende Augen und ihre Nebenhöhlen sind so verstopft, dass ihr (bis jetzt immer ausgezeichnetes) Gehör beeinträchtigt ist.

Wir redeten eine Weile über dieses und jenes. Ich schlug [nicht zum ersten Mal] vor, warum sie nicht endlich einfach zu den verdammten Ärzten ginge, um etwas Erleichterung und etwas Distanz zu erhalten, auch wenn es nur für eine kleine Weile wäre? Jane sagte, dass Frank Longwell und Rob sie neulich fast ins Auto getragen hätten, um mit ihr ins Robert Packer-Krankenhaus in Sayre, Pennsylvania, zu gehen. „Rob droht mir, mich dorthin zu bringen, setzt mir jeweils eine Frist, und ich schaffe es immer wieder, dass es mir bis dann ein kleines bisschen besser geht,“ sagte Jane.

Ich sagte ihr, dass ich glaube, das Seth-Material bedeute das Erscheinen einer neuen Art von Bewusstsein.

„Ja, es ist die Suche nach Gott oder nach neuen Göttern,“ sagte Jane. „Aber vor fünf Jahren hätte ich das noch nicht sagen können – es wäre zu fürchterlich gewesen.“ Sie sagte, sie habe manchmal das Gefühl, aufgrund ihrer zunehmenden körperlichen Beschwerden andere Leute auf den gleichen Weg zu führen – in die gleiche Art Schwierigkeiten. „Aber dann sagt mir Rob, das sei ziemlich selbstgefällig,“ sagte sie und lachte etwas unbehaglich.

„Aber,“ sagte ich, „vielleicht ist das die Art, wie du dein Menschlich-Sein ausgedrückt hast – dein Gefühl, du müsstest dich mit einer ganz großen Frage innerhalb des Materials beschäftigen, um etwas äußerst Bedeutungsvolles zu haben, worauf du eingehen könntest, weil sonst ja alles so leicht hätte dahingesagt werden können, im Sinne von, wie kann ich denn überhaupt über so etwas reden – ich habe ja keine Probleme?“

„Ja, das könnte sein,“ sagte Jane. „Natürlich geht es nie nur um eine einzige Sache. Aber du könntest in eine Situation geraten, wo du dich eher mit deinem Schmerz statt mit deiner Freude identifizierst –“

„Sicher,“ sagte ich, „wenn du nämlich rechtfertigen willst, was du tust, musst du doch auch demonstrieren wie schwierig das Ganze ist; weißt du, zum Beispiel ein Kind zu haben, eine allein erziehende Mutter zu sein, sich in ein mühsames persönliches Chaos zu verwickeln. . .“

Wir lachten beide. „Oder das hier,“ sagte Jane und zeigte auf sich selbst.

Ich erzählte ihr, dass Kortison-Behandlungen meiner Mutter etwas Erleichterung bei ihrem Typ Arthritis verschafft hatten. „Tönt verdammt gut,“ sagte Jane. Und so ermunterte ich sie, es doch zu versuchen – das heißt für Tests und all das ins Krankenhaus zu gehen. „Was ist denn schon dabei?“, sagte ich. „Warum unter solchen Schmerzen leiden? Warum die medizinische Hilfe nicht annehmen, wenn du sie brauchst? Ich habe das ja auch oft genug getan. . .“